

Das Meininger Theater und die Unterfranken

von

Alfred Erck

Am 15. Dezember 1874 wurde die Bahnstrecke, die Meiningen mit Schweinfurt verbindet, eröffnet. Schon vier Tage später war in der Meininger Lokalpresse zu lesen, daß am 20. des Monats zur Aufführung von Friedrich Schillers „Fiesco“ im Hoftheater ein „*Extrazug von Meiningen nach Kissingen und Schweinfurt, nachts 11 Uhr 30 Minuten, anhaltend an allen Zwischenstationen*“ eingesetzt werde. Immerhin eine Fahrzeit von knapp sechs Stunden nahmen die Schweinfurter für das Vergnügen auf sich, jene erst vor einigen Tagen durch Herzog Georg II. und seine Mitstreiter zur Premiere gebrachte Einstudierung zu erleben. Sie sollte anschließend auf den meisten Bühnen Europas zu bewundern sein. Den kunstfreudigen Unterfranken scheint die Exkursion ins Meiningerische gefallen zu haben. Denn schon zum 1. Weihnachtsfeiertag gelangte ein weiterer Sonderzug aus Schweinfurt und Kissingen in die Residenzstadt an der Werra. Dort gab die Hofkapelle unter Emil Büchner ein Konzert, bei dem Werke von Wagner, Schumann, Schubert, Liszt, Chopin u.a. auf dem Programm standen. Der seinerzeit bekannte Pianist Theodor Ratzenberg aus Düsseldorf wirkte als Solist mit. Wieder nur zwei Tage später reisten Franken per Extrazug zu einer Aufführung von Schillers „Don Carlos“ an. Schon über die Jahrhunderte gepflegte kulturelle Verbindungen wurden nun auf eine höhere Stufe gestellt – die Eisenbahn machte es möglich. Die gerade in Einführung begriffene einheitliche Mark-Währung im 2. deutschen Kaiserreich sorgte für einen erleichterten Zahlungsverkehr.

Soviel der südlich des Thüringer Waldes gelegene, ehemals hennebergisch-fränkische Raum auch von der Kultur aus Deutschlands Süden profitiert haben möchte – in Sachen Schauspiel, Oper und Konzert mußten sich viele Franken nach Norden orientieren. Denn dort war einer fürstlichen Linie des Hauses

Sachsen, der Ernestinischen nämlich, ein Landstreifen zugefallen, in dem einige Herzöge ihre Residenzen in Coburg, Hildburghausen, sogar kurzzeitig in Römhild und eben in Meiningen errichteten. Binnen kurzem gab es dort eine Hofkapelle, später Liebhabertheater und Gastspiele reisender Gesellschaften in entsprechend hergerichteten Gebäuden und Sälen. Nach und nach wurden Theaterhäuser erstellt, eigene Schauspiel- und Opernensembles unterhalten, die es immer wieder zu beträchtlichen Leistungen brachten. Dazu vermochten sich die Fürstbischöfe, die Kommunen und die adeligen Geschlechter Frankens nur zögerlich oder überhaupt nicht durchzuringen.

Auch in Meiningen wurde noch vor 1690 eine Hofkapelle ins Leben gerufen, man gab Singspiele im Schloß. Wie in Weimar zu Goethes und Carl Augusts Zeiten agierten auch in Meiningen die Herzöge auf der Bühne ihres Liebhabertheaters, gastierten reisende Truppen monatlang in der Stadt. Manche fränkische und hessische Adelsfamilie gehörte der Meininger Hofgesellschaft an und besuchte derartige „Zerstreuungen“ nur allzu gerne.

Doch zog es auch fränkische Künstler häufig gen Norden, nicht zuletzt nach Meiningen. Das „Bambergische Nationaltheater“ kam an die Werra. Ein gewisser A. Sternau hatte nach 1800 sogar ein Konzept entwickelt, das ein gemeinsam von Coburg, Hildburghausen, Meiningen und Bayreuth zu unterhaltendes Berufstheater vorsah. Die Idee scheiterte zwar an der Egozentrik der Fürsten, aber Sternaus Truppe hielt sich monatelang in Bad Liebenstein und Meiningen zu ihren Gastspielen auf.

Als nach dem Aussterben der Gothaischen Linie der Ernestiner Meiningens Bernhard II. 1826 das Herzogtum Hildburghausen und das Fürstentum Saalfeld seinem Staate hinzuge-

gewann und damit dessen Territorium (nach Weimar) zum zweitgrößten Herrschaftsgebiet im Thüringer Raum aufgestiegen war, sah dieser sich – schon aus Prestigegründen – veranlaßt, seiner Residenzstadt ein eigenes Hoftheater zu schenken. Da Bernhard II. in seinen finanziellen Möglichkeiten beschränkt blieb, ließ er sich zwischen 1829 und 1831 vorerst nur einen Hoftheaterbau errichten. Er entstand nach den Plänen des Braunschweigers Carl Theodor Ottmer, wurde von August Wilhelm Döbner (unter den kritischen Augen des Franken von Heideloff) ausgeführt. Finanziert worden ist er hauptsächlich von der englischen Königin Adelheid, der Schwester Bernhards. An dessen Geburtstag, dem 17. Dezember 1831, wurde das Haus mit D. F. E. Aubers Oper „Fra Diavolo“ eingeweiht. Es ist die Bethmannsche Theatertruppe gewesen, die man für die

ersten Spielzeiten an Meiningen gebunden hatte. Die Bethmanns orientierten sich im Schauspiel an Weimarschen Vorbildern; ihre tragenden Kräfte, Vater und Sohn Unzelmann, auch Frau Bethmann, waren noch von Goethe geschult worden. Da Bernhard II. die französische und italienische Oper favorisierte, standen häufig die Werke von Auber, Méhul, Halévy, von Rossini, Bellini und Donizetti auf dem Programm. Mit der beinahe zwei Jahrzehnte als Meininger Kammersängerin wirkenden Maria Viala-Mittermayr stand ein Star zur Verfügung, der bei seinen Gastauftritten in Berlin, München und Wien glänzende Erfolge feiern konnte. Ab 1860/61 leistete man sich auch in Meiningen ein festangestelltes Opern- und Schauspielensemble. Die Spielzeit von Hoftheater und -kapelle dauerte in der Regel von September/Oktobe bis April/Mai.



737. Meiningen, Theater.

Verlag v. Zedler & Vogel, Kunstdruckanstalt Darmstadt, 1899.

Abb. 1: Das Meininger Hoftheater im Jahr 1899.

Die Dimensionen des Hoftheatergebäudes mit seinen 600 Sitz- und 160 Stehplätzen waren für eine Stadt mit gut 10.000 Einwohnern reichlich groß ausgefallen. Man war auf Besucher, die Geld ins Haus brachten, angewiesen. Deshalb wurde auch gleich nach

der Errichtung der Werrabahn mittels Sonderzügen das theaterfreudige Volk zwischen Bad Salzungen und Hildburghausen regelmäßig ins herzogliche Hoftheater transportiert. Aus dem nur gut zehn Kilometer von Meiningen entfernten, nunmehr zum bayri-

schen Königreich gehörenden unterfränkischen Raum gelangte man lange Zeit nur mittels Pferdekraft ins Meininger Theater. Man sah sich gezwungen, nach dem Besuch von Schauspiel, Oper oder Konzert in Meiningen zu nächtigen.

Die bessere kulturelle Anbindung Frankens an seinen thüringischen Teil via Eisenbahn passierte 1874 zum rechten Zeitpunkt. Denn in Meiningen war 1866 Georg II., der „Theaterherzog“, ans Regiment gekommen. Sein im Krieg von 1866 mit Österreich und Bayern im Bunde stehender Vater hatte auf preußischen Druck hin abdanken müssen. Dieser Umstand, der für Bernhard II. die schwerste Demütigung seines Lebens bedeutete, erwies sich für die europäische Kultur, nämlich des Theater- und Konzertlebens, als ein wahrer Glücksfall. Denn der neue, erst 40jährige Herrscher machte mit einer Kunstpolitik, die Virtuosentum von Sängern wie Instrumentalisten bevorzugte, radikal Schluß. An Renaissanceidealen orientiert, im Schauspiel Shakespeare und im Konzert Beethoven über alles stellend, übernahm er selbst die Oberregie, die Dramaturgie und die Bühnenausstattung an seinem Hoftheater. Gemeinsam mit seinem Intendanten Ludwig Chronek reformierte er durch sein Illusionstheater die europäische Schauspielkunst. Musterinszenierungen der Dramen von Shakespeare, Schiller und Kleist, kühne Versuche mit Ibsen u.a. waren die Folge. Sie wurden ab 1874 bis 1890 auf Gastspielreisen in den meisten Metropolen Europas vorgestellt. Nur einmal machten die stolzen „Meininger“ im Fränkischen Station: 1882 mit 29 Vorstellungen in Nürnberg.

Zusammen mit seiner Gemahlin, der ehemaligen Schauspielerin Ellen Franz, die er in den Stand einer Freifrau Helene von Heldburg erhob, und die durch ihr intensives Rollenstudium viele, viele Darsteller – so Adele Sandrock, Josef Kainz, Amanda Linner, Ludwig Barnay, Albert Bassermann, Gertrud Eysoldt, Ludwig Wüllner, später auch Helene und Hermann Thimig, Hermann Roebbeling u.a. – zu Spitzenträgern reifen ließ, wurde Meiningen „zur Kinderstube des deutschen Theaters“.

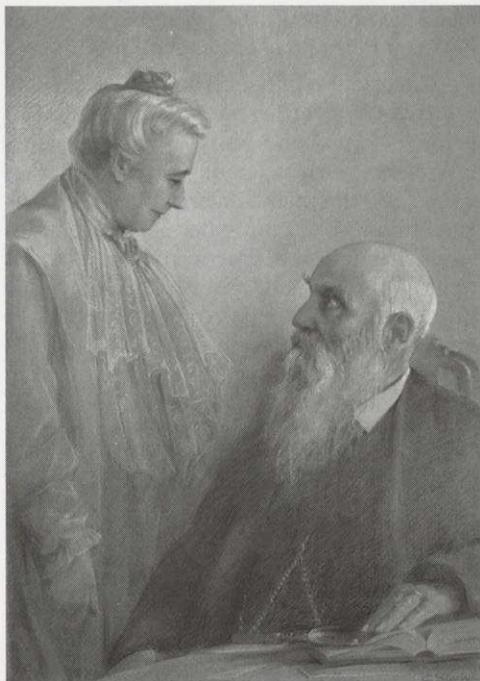


Abb. 2: Der „Theaterherzog“ Georg II. von Sachsen-Meiningen mit seiner Gemahlin Helene.

Von theatergeschichtlicher Bedeutung ist der Umstand gewesen, daß man in Meiningen seit den 1850er Jahren entsprechende Kontakte mit dem Atelier der Coburger Theatermaler Brückner herstellte. Vater Brückner, dann seine beiden Söhne – namentlich Max Brückner – erwiesen sich als kongeniale Partner des Meininger Herzogs. Ihre nach dessen Entwürfen gefertigten Dekorationen machten Theatergeschichte.

Da die Brückners auch viele Ausstattungen für Richard Wagners Bayreuther Festspiele schufen, gab es wegen einer „bevorzugten Bedienung des Kunden Meiniger Herzog“ mancherlei Streitigkeiten zwischen den beiden führenden deutschen Theatermachern jener Zeit. Bemerkenswert ist auch der folgende Umstand: Während in Bayreuth die Brücknerschen Dekorationen verloren gegangen sind, kann man im Meininger Theatermuseum „Zauberwelt der Kulisse“ noch viele Glanzstücke der Brückners im Original bewundern. Übrigens wurden die

meisten von ihnen in der Würzburger Werkstatt von Peter Pracher liebevoll restauriert.

Auch die Meininger Hofkapelle machte seinerzeit von sich reden. Sie stellte 1875 bei den Vorproben und 1876 bei den ersten Bayreuther Festspielen das Gros des Orchesters. 1880 übernahm dann der geniale Hans von Bülow die Leitung der Meininger Musikerschar und reformierte mit ihr und auf seine Weise das sinfonische Konzert. Seine Einstudierungen sämtlicher Beethoven'schen Sinfonien und Konzerte machten Musikgeschichte. Bevor Bülow seine Neuerungen in Berlin, Wien, Leipzig, München und Budapest mit riesigem Erfolg zelebrierte, hatte er diese im Januar und März 1881 auf befreundetem Terrain, nämlich in Schweinfurt, Bamberg, Ansbach, Nürnberg, Erlangen usw. vorgestellt. Schon bald gesellte sich Johannes Brahms dieser idealen Musikergemeinschaft hinzu, ließ eigene Werke in Meiningen uraufführen, begleitete die Hofkapelle als Dirigent und Pianist durch Deutschland, Österreich-Ungarn, auch nach Holland. Damals stellte Franz Liszt die Meininger Hof-

kapelle auf eine Stufe mit dem Orchester des Konservatoriums in Paris und den Philharmonikern in Wien.

Nach Bülow's Ausscheiden leiteten Richard Strauss, dann über 15 Jahre Fritz Steinbach die Hofkapelle, die seinerzeit als der authentischste Interpret der Brahms'schen Orchesterwerke galt und den Komponisten beispielsweise in London durchsetzte. Von 1911 bis 1914 führte dann der aus Weiden stammende Max Reger die Meininger Hofkapelle.

Während jener Jahre schuf er seine bedeutendsten Orchesterstücke und propagierte diese bei Gastkonzerten mit den Meininger Kapellisten im gesamten Reich. Man veranstaltete in Meiningen große, dem Schaffen Brahms' und Regers gewidmete Musikfeste.

Zwischen 1880 und 1914 zählte Meiningen zu den wichtigsten Zentren deutscher, wenn nicht europäischer Musikkultur und nicht wenige Besucher aus dem fränkischen Raum gehörten zu den Stammgästen entsprechender Konzerte in Meiningen. Georg II.



Abb. 3: Das nach dem Brand von 1908 wiederaufgebaute Meininger Theater.

hat sich seinerzeit sehr über den regen Besuch der Meininger Sinfoniekonzerte und Kammermusiken, auch der Kirchenkonzerte durch die Franken gefreut; gelegentlich hat er geäußert, daß diese musikalischer seien als die eigenen Untertanen.

Am 8. März 1908 brannte das alte Meininger Theater nieder; man hatte achtlos und unbemerkt glühende Aschereste ausgerechnet vor einem Schrank verstreut, in welchem Kerzen und anderes leicht entzündbares Material aufbewahrt worden waren. Der greise Monarch erlaubte es den deutschen Banken und der Vereinigung deutscher Bühnenschaffenden nicht, ihm aus Dankbarkeit für seine

Verdienste um die dramatische und musikalische Kunst ein neues Theatergebäude zu schenken. Zum Teil von den Zahlungen der Versicherungen, zum größeren Teil aus seiner eigenen Tasche ließ er sich von seinem Hofbaumeister Karl Behlert ein im klassizistischen Stil gehaltenes und von korinthischen Säulen geschmücktes Theater errichten. Die Innenausgestaltung folgte dem Formenkanon des Louis-XVI. Sie fand im Foyer, das dem Hotel Beauharnais (deutsche Botschaft in Paris) nachgebildet wurde, ihren konsequentesten Ausdruck. Schon am 17. Dezember 1909 konnte das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden.



Abb. 4: Das Foyer des Meininger Theaters.

Da Georg II. die Oper in Meiningen abgeschafft hatte, wurde ab und an das Coburger Ensemble nach Meiningen eingeladen, um gemeinsam mit der Meininger Kapelle Musiktheater zu veranstalten. Aber allzu gerne sah der Herzog derartige Gastspiele nicht. Außer fürstlicher Eifersüchtelei spielte dabei auch sein künstlerischer Qualitätsanspruch eine Rolle; denn die Truppe seines

Freundes Ernst II. von Coburg und Gotha genügte seinen hohen Ansprüchen nicht in jeder Hinsicht.

1916 bis 1918 hat dann seine Schwieger-tochter Charlotte, die Schwester Kaiser Wilhelms II., zwecks Hebung des patriotischen Gedankens immer wieder Wagner Opern in Meiningen aufführen lassen. Da kriegsbedingt allenthalben Musiker fehlten,

holte man sich viele Coburger Kapellisten in den Meininger Orchestergraben.

Als der Erste Weltkrieg 1918 verloren war und die Fürsten hatten abdanken müssen, begannen schwierige Zeiten auch für das Meininger Land, nicht zuletzt für sein Schauspielensemble und die Kapelle. Nach einem Zögern (und nicht zuletzt auf den Ratschlag der Meininger Bankiersgilde hin) entschloß man sich, nicht dem Beispiel Coburgs zu folgen und dem bayrischen Freistaat beizutreten, sondern das Land Thüringen konstituieren zu helfen. Das geschah übrigens erst, nachdem man in Weimar für den Beitritt Meiningens Sonderkonditionen akzeptiert hatte, nämlich das Volksbildungswesen sowie Theater und Kapelle auf ihrem Vorkriegsniveau zu erhalten. Doch mangels Geldes und auch guten Willens mochten sich die jeweiligen Landesregierungen nicht an ihre Garantieversprechen erinnern. Es kam zu vielem Streit, auch zu gerichtlichen Auseinandersetzungen. Diese sollten beispielsweise beziffern helfen, wieviel die Hofka-

pelle wert war, als sie unter Max Reger konzertierte.

Dem Überlebenswillen der Meininger Künstlerschaft – angeführt von Intendant Franz Ulbrich und Kapellmeister Peter Schmitz, später Heinz Bongartz – und dem regen Zuspruch der Theaterfreunde aus Meiningen und Umgebung war es zu verdanken, daß die Kunstinstitute an der Werra überlebten. In der Spielplanpolitik des Sprechtheaters wurden die Werke der Klassiker – vor allem von Franz Nachbaur inszeniert – mit Aufführungen von Stücken der Avantgarde (Wedekind, Kaiser, Dehmel, Klabund, Johst, Brecht, Gorki u.a.) – häufig in der Regie von Ulbrich – gekoppelt. Viele der Autoren kamen nach Meiningen zum Gespräch über die Inszenierungen, in denen übrigens ein gewisser Veit Harlan durch seine intensive Spielweise auffiel.

In der Oper schaffte man es, unter Hinzuziehung auswärtiger Kräfte ausgerechnet auf dem Höhepunkt der Inflation erstmals Wagners „Ring“ komplett darzubieten. Die



Abb. 5: Der Zuschauerraum des Meininger Theaters.

Kapelle reiste wieder zu Gastspielen durch die deutschen Lande.

Doch die Weltwirtschaftskrise, die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten in Deutschland und die Vertreibung all jener Künstler, die den für ihre Tätigkeit an einem Staatstheater erforderlichen Ariernachweis nicht erbringen konnten (das betraf sowohl den Intendanten Willy Loehr als auch viele Schauspielerinnen), brachten das Landestheater und die Landeskapelle in größte Schwierigkeiten. Als Gauleiter Sauckel 1938/39 gar die Kapelle mit jener Weimars zum Thüringer Staatsorchester Weimar-Meinungen fusionieren wollte, war es Winifred Wagner, die in der Intendanz zum Telefondörfer griff, um „ihren Führer“ wissen zu lassen, daß sie zu einem Orchester, dessen selbstloser Einsatz ehedem erst die Bayreuther Festspiele ermöglicht hatte, in Nibelungen-treue fest stehe (Ob sie wirklich damit gedroht hatte, im Falle, man löse das Meininger Orchester auf, ihrem „Wölfcchen“ die Freikarten in Bayreuth zu entziehen, wird allerdings ins Reich der Legende gehören). Jedenfalls behielt die Meininger Kapelle ihre Selbständigkeit.

Während der NS-Zeit ging das Bestreben der politischen Machthaber dahin, die „*Theaterstadt Meiningen zur Schlüsselstellung in Südtüringen*“ zu machen, die auch Einfluß auf's Unterfränkische ausüben sollte. Eine diesen Vorstellungen entsprechende Gestaltung des Spielplanes wurde immer wieder angemahnt, zeitweilig auch befolgt, dann wieder durch Rückbesinnung auf die Meininger Tradition mit ihrer Klassikerpflege unterlaufen.

Man leistete sich damals sogar den Luxus, nach 75 Jahren wieder ein eigenes Opernensemble aufzubauen. Ein Star, nämlich die in Meiningen aufgewachsene Sopranistin Elisabeth Grümmer, einige deutschlandweit bekannte Sänger, wie der Bariton Kurt Rehm, sorgten mitunter für glänzende Opernabende. Doch 1944 wurde auch das Meininger Landestheater im Zuge des „totalen Krieges“ geschlossen.

Vom Ende des Ersten bis zum schrecklichen Finale des Zweiten Weltkrieges ge-

hörten Ostheim und weitere Rhöngemeinden für 25 Jahre dem Landkreis Meiningen an. Die „Kulturträger“ vor Ort, also die Pfarrer und Lehrer, waren somit in der einen oder anderen Weise ans Thüringische gebunden. Sie „dirigierten“ manchen ihrer Schutzbefohlenen auch in die Meininger Kunst-institute.

Obzwar 1945 durch Bombenschaden und Plünderungen in Mitleidenschaft gezogen, gelang es den in Meiningen den Krieg überlebenden oder schon bald in die Stadt verschlagenen Künstlern, das Theater bereits am 2. Juni mit einer „*Dancing Show for the American Soldiers*“ wieder zu eröffnen. Eine Notgemeinschaft unter Leitung von Friedrich Tartler hätte das Haus schon Tage zuvor in spielfähigen Zustand versetzt. Doch die Besatzungsmacht erteilte die erforderliche Genehmigung noch nicht. Dennoch bleibt der Fakt erwähnenswert: In Meiningen und (möglicherweise in Schwäbisch-Hall) wurde nach dem Krieg erstmals in Deutschland wieder Theater gemacht. Denn am 7. Juni brachte man an der Werra G. Hauptmanns „*Die versunkene Glocke*“ zur Aufführung. Namhafte Theaterleute, wie der spätere Burgtheaterintendant Paul Hoffmann, Elisabeth Grümmer, Otto Graf beherrschten mit ihrer Kunst zunächst die Szene. Später übernahm der in Meiningen geborene und aus dem Schweizer Exil zurückkehrende Fritz Diez das traditionsreiche Haus, um mit einem auf die Linie Georg II. – Stanislawski festgelegten und breites Volkstheater anvisierenden Darstellungsstil sowohl die politischen Zielvorgaben des Staates zu bedienen, als auch großen Zuspruch des Publikums zu organisieren.

Nach dem Ausscheiden von Diez hat Alexander Reuter von 1955 bis 1970 als Meininger Intendant fungiert. Indem er Fritz Bennewitz die Oberspielleitung anvertraute, bewies er ein glückliches Händchen. Denn der junge Mann führte die Brecht'sche Spielweise ein, brachte auch die Stücke von Shakespeare und Schiller gleichsam mit dessen Regieanweisungen zur Aufführung. Aufregendes Sprechtheater kam zustande. Meiningen avancierte zeitweilig nach dem Berliner Ensemble zum zweiten Brecht-Theater

der DDR. Später zu beliebten Schauspielern emporsteigende Darsteller gaben in Meiningen ihr Debüt. Doch als man 1958 mit einer aufsehenerregenden Aufführung der „Dreigroschenoper“ (als DDR-Erstaufführung) zu den Berliner Festtagen aufwartete, wurde das gesamte Ensemble sofort an die hauptstädtischen Bühnen verpflichtet. Immerhin Friedo Solter, Eberhard Esche, Wolfgang Greese, Felicitas Ritsch, Christine Gloger, Hermann Hiesgen, Winfried Wagner, auch Bennewitz verließen Meiningen. Nur allmählich konnte man sich von diesem Adeläß erholen.

Mit Rolf Reuter stand damals ein Dirigent am Pult, der es verstand, ein ambitioniertes Opernensemble um sich zu scharen und hochinteressante Aufführungen von Opern Mozarts, R. Strauss und schließlich von Wagner zustande zu bringen. Als 1961 bekannte Künstler der DDR den Rücken kehrten, rückte Reuter von Heute auf Morgen zum Gewandhauskapellmeister in Leipzig auf, später hat er das Orchester der Komischen Oper in Berlin geleitet. Auch sein Weggang war nicht ohne weiteres zu kompensieren. Ihm folgten Olaf Koch und Wolfgang Hocke nach. Letztgenannter sollte beinahe 30 Jahre als Meininger Orchesterchef wirken. Er strebte danach, möglichst viele Wagner- und Strauss-Opern zur Aufführung zu bringen.

Das Meininger Theater mit den Sparten Schauspiel, Oper/Operette, Orchester, Ballett, denen in den 1980er Jahren noch ein Puppentheater hinzugesellt worden ist, war für die Bespielung des gesamten Bezirkes Suhl (also für mehr als 500.000 Menschen) zuständig. Es gastierte deshalb in einer ganzen Reihe von Städten. Ihm oblag auch die kulturelle Betreuung der vielen Urlauber des Thüringer Waldes, die hauptsächlich im Naturtheater Steinbach-Langenbach in einem mehrere tausend Plätze umfassenden Areal vonstatten ging. Zwischen 200.000 und 400.000 Besucher konnten jährlich verzeichnet werden, Tendenz fallend.

In der Spielplanpolitik und in der Spielweise unterschied man sich später nicht wesentlich von anderen ambitionierten Bühnen der DDR. Die Werke der klassischen Auto-

ren (in Meiningen vorzugsweise Schiller, der bekanntlich im nahen Bauerbach „Kabale und Liebe“ vollendet, den „Fiesco“ überarbeitet und seinen „Carlos“ konzipiert hatte), viele „Gebrauchsstücke“ von Dramatikern aus der DDR und der Sowjetunion, auch die Schauspiele von Dürrenmatt, Frisch, Walser, Hochhuth u.a. gelangten zur Aufführung.

Die Darsteller waren handwerklich auf den Hochschulen in Berlin, Leipzig und Rostock gründlich für ihren Beruf qualifiziert worden, hatten mitunter ein strapaziöses Pensum auf den vielen Abstecherbühnen zu absolvieren. Nur selten konnten ausländische Sängerinnen und Sänger engagiert werden.

Wie in sämtlichen Diktaturen, so entwickelte sich auch im Meininger Theater zwischen Darstellern auf der Bühne und Publikum im Saal eine besonders intensive und sensible Form der Kommunikation über aktuelle Zeiteignisse. Das ist auch der Fall gewesen, als in der Endphase der DDR besonders viele Stücke von mittlerweile höchst kritischen Dramatikern aus der UdSSR zur Aufführung gebracht worden sind. Denn die Künstlerschaft wollte mit ihren Mitteln eingreifen in die gesellschaftliche Entwicklung ihres Landes. Doch der zweite deutsche Staat war nicht mehr zu reformieren, er stand vor seinem Ende.

Als nach 1945 die Welt und mit ihr Deutschland (und wenn man so will auch Franken) gespalten war, konnten auch die Menschen aus Unterfranken 40 Jahre lang nicht mehr in ihr angestammtes und eigentlich so nahe liegendes Theater gelangen. Dennoch blieben einige alte Kontakte über die „Mauer“ hinweg erhalten, eröffneten sich zaghaft neue Verbindungen.

Die Vereinigung ehemaliger Meininger Schüler, in der Hauptsache jene, die in der Bundesrepublik bzw. im Ausland lebten, traf sich regelmäßig zu ihren Treffen in Ostheim v.d. Rhön. Wie ihre Schülerrundbriefe dokumentieren, drehte sich dabei manches Gespräch um Meininger Theatererlebnisse. Der eine oder andere Schauspieler oder Musiker, der ehedem am schönen Haus an der Bernhardstraße gewirkt hatte, gab seine Erinne-

rungen zum Besten, und wenn die zum Weltstar aufgestiegene Elisabeth Grümmer in der Kirche einige Lieder sang, dann waren auch die Ostheimer entzückt.

Als in den 1980er Jahren gewisse Lockrungen in Form des „Kleinen Grenzverkehrs“ zustande gekommen waren, nutzte der eine oder andere neugierige Unterfranke die Gelegenheit, um über die Grenzübergangsstelle Henneberg einzureisen und im Meininger Theater vorbeizuschauen. Wiederholt berichteten Journalisten über Neuinszenierungen in unterfränkischen Zeitungen. Da dem Meininger Theater die ihm von Staatswegen zugebilligten Westtantiemen für entsprechende Aufführungsrechte von Dramen von Dürrenmatt oder Opern von R. Strauss nicht ausreichten, wurde ihm sogar seitens der Ob-

rigkeiten empfohlen, durch erhöhten Kartenverkauf an Reisende aus dem „Westen“ ihr DM-Budget etwas aufzubessern.

Im Jahr vor dem Mauerfall kam es dann noch zu ersten Gastspielen im thüringisch-bayerischen Grenzbereich. Das Landestheater Coburg wartete in Meiningen mit einer bemerkenswerten Inszenierung von Peter Weiß’ „Marat“ auf, und das Meininger Theater spielte in Coburg Hermann Kants „Aula“.

Weiterführende Literatur:

Alfred Erck. Geschichte des Meininger Theaters. Meiningen 2006.

Das Buch ist über das Meininger Theater zu beziehen.

Das Meininger Theater seit der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze 1989/1990

von

Renate Langer

Für das Meininger Theater war dieses einmalige und wunderbare Ereignis ein Glücksfall. Wurde vorher in vielen kleinen Kulturb Häusern vom Rennsteig bis zur Rhön, in der Bezirkshauptstadt Suhl und im Naturtheater Steinbach-Langenbach gespielt, konnte man sich nun wieder ganz auf die künstlerische Tätigkeit im großen Haus konzentrieren. Wenn man diese Zeit unmittelbar miterlebt hat, kann man begreifen, mit welchem Optimismus und welcher Hoffnung die Mitarbeiter den Neuanfang vorantrieben.

Der richtige Aufschwung kam aber erst mit dem neuen Intendanten Ulrich Burkhardt, der in einer überaus demokratischen Wahl durch Mitglieder des Ensembles, Bürger der Stadt und Vertreter der kulturellen Einrichtungen aus über 70 Bewerbern für dieses Amt gewählt wurde. Bis zu seinem Unfalltod 1997 hat er das Meininger Theater geprägt, die Mitarbeiter motiviert und die Aus-

lastung des Theaters auf 90 Prozent gesteigert.

Bis 1990 konnte man nur das Publikum zwischen Rennsteig, Rhön und Grenze ansprechen. Einzig der AIK Bad Neustadt hatte unter nicht immer angenehmen Bedingungen seine Theaterbesuche in Meiningen über den „Kleinen Grenzverkehr“ durchführen können.

Nun waren die Grenzen offen, aber der Verkehr ging meistens in Richtung Westen. Viele Bürger nutzten die Gelegenheit, um sich langersehnte Träume zu erfüllen, und die Kultur wurde zur Nebensache. Der Strom aus dem Westen kam nur zögernd, also mußten wir etwas tun. Es war eine einmalige Aktion, die im Januar 1990 den Grundstein für einen enormen Publikumszuwachs aus Unterfranken sorgte. Mit dem Trabi fuhr man in die grenznahen Dörfer und Städte, um Einladungen für die vielen Helfer, die den Ansturm im November 1989 bewältigten,